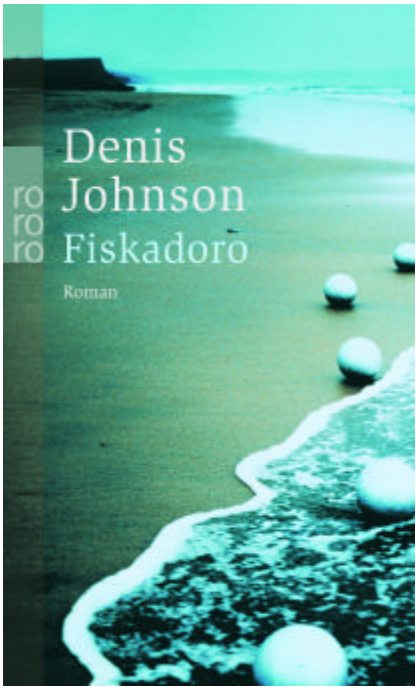
Leseprobe aus:

Dennis Johnson

Fiskadoro

(Seite 9 - 16)



© 1990 by Limes Verlag in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuchverlag 2005.

Eins

Hier bei uns und auch weiter im Süden sind die Strände hellgelb, doch entlang den Florida Keys gleicht der Sand zersplittertem Elfenbein. Über dem Weiß dieses Sandes wird das Wasser an flachen Stellen zu einem so vollkommenen Meerblau, dass man tot zu sein meint, wenn man hineinblickt, und die Reisfelder sind, je nach Jahreszeit, dunkelgrün wie Smaragd. Die Menschen, die diese Farben bewohnen, haben, Dank sei der Barmherzigkeit und Gnade Allahs, wenig Grund zur Sorge. Sicher, nicht weit von ihnen, im Norden, da nimmt es noch immer kein Ende mit den Toten, und der Herr hat die Berge zermalmt, wie es geweissagt war. Aber es fällt schwer zu glauben, dass so etwas in demselben Universum, das die Keys erhält, jemals geschehen konnte. Es übersteigt alle Vorstellungskraft, dass dies der Ort sein soll, an den sie zurückzukehren versprachen, der Gott Quetzalcoatl, der Gott Bob Marley und der Gott Jesus, um ihre Königreiche zu errichten: Auf jeder einzelnen Insel scheint, außer den Zuckerrohrfeldern, die im Wind knacken, alles zu schlafen.

Heutzutage wird auf den Keys hauptsächlich Zuckerrohr angebaut. Zu Fiskadoros Zeiten jedoch, damals während der Quarantäne, wurden ganze Inseln für Reiskulturen genutzt, und Zuckerrohr blieb das Erzeugnis geduldiger Kleingärtner von der Art des Herrn Cheung.

An dem Tag, als die beiden sich zum ersten Mal trafen, arbeitete Herr Cheung im Garten. Nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, kniete er hinter seinem Haus auf der kör-

nigen Erde, die sich ihm schmerzhaft in die bloße Haut bohrte, und pflanzte entlang der Hauswand zwei Reihen Zuckerrohr. Er versuchte, die Füße unter sich zu stellen und in der Hocke weiterzuarbeiten, doch sein Bauch war in letzter Zeit so füllig geworden, dass er seinen Knien in die Quere kam und ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Großmutter Wright saß in ihrem schweren – er selbst hatte ihn hinausgetragen – rot gepolsterten Schaukelstuhl und gab Laute von sich, die tief aus ihrer Kehle kamen. Früher hatte sie gern geredet, aber jetzt war sie einhundert Jahre alt. Sie versuchte, die Hitze des Tages einzusaugen, das eisige Mark zu lösen. Wie konnte man an einem so heißen Tag wie heute, vollständig bekleidet und in einen Schal gehüllt, in der Sonne sitzen? Als Herr Cheung sich mit dem staubigen Baumwoll-Samensäckchen übers Gesicht fuhr, wurde der Schweiß auf seiner Stirn zu Schlamm.

Herr Cheung hielt es für ratsam, beim Pflanzen des Zuckerrohrs stets die Hilfe der Nachbarskinder in Anspruch zu nehmen. Alle, die gerade auf der Straße spielten, kamen, wenn seine Tochter Fidelia sie zum Pflanzen rief. Aber Fidelia mochte nicht helfen. Sie saß auf Großmutters Schoß und lutschte an den zwei Mittelfingern ihrer linken Hand.

«Wir machen zwei Extrafurchen», sagte Herr Cheung zu den Kindern. «Seht ihr das Zauberband hier?» Er zeigte ihnen ein kleines Stück Band von unwirklich leuchtendem Rosa. «Um zwei Furchen legen wir einen Zaun aus Zauberband. Seht ihr hier? Zwei Furchen habe ich schon ausgescharrt. Jetzt graben wir noch zwei. Wisst ihr, was das Zauberband bewirkt?»

Sie stießen sich an und lächelten sprachlos.

«Es vertreibt die kleinen Diebe.»

Verwirrt wichen sie seinen Blicken aus. Ein Junge verkroch sich hinter dem kleineren Bruder, hielt den Blick am

Ohr des Bruders vorbei auf Großmutter Wright gerichtet und schielte aus den Augenwinkeln nach Herrn Cheung, der die Pflanzreihen mit Bambusstäben absteckte und mit Schnur einfasste, die er in kurzen Abständen mit Knoten aus dem rosa Band markierte.

«Zauberband. Sehr kostbar, sehr schwer zu finden. Alles, was außerhalb dieses Bandes wächst, kann gestohlen werden, weil der Zauber es nicht vor kleinen Dieben schützt.»

Er begann eine dritte Furche zu graben, dann eine vierte, für die Diebe aus der Nachbarschaft. «Ich nenne keine Namen», sagte er.

«Wie lange wachsen die?»

«Sechs Monate vielleicht.»

«Wie lange is sechs Monate? Zehn Jahre?»

«Bis nach dem Regen.»

«Komm im Regen auch Hurrikane?»

«Nein.»

«Auch nich ein?»

«Na gut, einer. Der legt das Rohr flach und fegt das Wasser von den Reisfeldern.»

«Nich das mit dem Zauberband», sagten sie. Und standen da und boten der Welt ungeniert die Nabel in ihren runden Bäuchen dar, unter denen wie zufällig ihre kleinen Penisse und Vaginas hervorschauten, und ihre Augen glänzten vor Gier. Fünf waren es, zwei Mädchen und drei Knaben, alle aus der Nachbarschaft, außer einem Jungen, der aussah wie zwölf oder dreizehn, jedenfalls war er groß genug, Hosen zu tragen.

Am verblichenen Militärgrün der kurzen Hose erkannte Herr Cheung, dass der Junge aus dem Dorf mit den fast zerstörten Baracken kam, einer nur wenige Kilometer weiter östlich gelegenen, dem völligen Verfall entgegengehenden Siedlung, die früher einmal Seeleute, dann Marinesoldaten

beherbergt hatte und jetzt hauptsächlich von deren Enkeln und Urenkeln bewohnt wurde. Sie war allgemein als die «Army» bekannt. «Wir pflanzen Zuckerrohr», sagte Herr Cheung zu dem Jungen. Wie fast alle in der Army hatte auch der Junge lockiges, rostfarbenes Haar und schwarze Augen. Trotz der Hitze schien er zu frösteln.

«Weißt du, was Zuckerrohr ist?»

Der Junge öffnete den Mund, aber er sagte kein Wort, sondern stand nur da.

«Ein Paradies für Fliegen.» Herr Cheung machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er dem Jungen den Finger in den offenen Mund stecken. «Vom Zuckerrohr kommt der Zucker. Verstehst du mich? Bist du Amerikaner? Vom Zuckerrohr kommt der Zucker.»

«Zucker es por los Drops», sagte der Junge.

«Wie heißt du denn, Army-Bursche? Du kommst doch aus der Army?»

«Ich heiß Fiskadoro», sagte der Junge. «Von da drüben aus die Army. Mi padre is Jimmy Hidalgo.»

«Pescadero? Der Fischer?»

«Fiskadoro. Fiskadoro is ich kein Fischmann. Fiskadoro is ich nur mich.»

«Helfen Sie uns ein bisschen Zuckerrohr pflanzen, Herr Fiskadoro Hidalgo, und Zauberband gegen die Diebe auslegen.»

Doch der Knabe Fiskadoro wippte nur auf den Fußballen und schlug sich nervös auf die Hüften, als würde seine Scheu ihn gleich davonfliegen lassen.

Herr Cheung ging mit dem Samen von einem Kind zum anderen, griff in den Beutel und ließ die winzigen Funken, aus denen einmal die Zuckerrohrstauden sprießen würden, jedem von ihnen aus der geschlossenen Hand heraus auf den Kopf fallen. «Passt auf, sonst holt sie der Wind», sagte er,

und sie legten die Hände über den Kopf, damit die Samen nicht davonwehten. «Jetzt lauft. Die Füße je auf einer Seite der Furche – hier, wo ich gegraben habe. Sät ihn aus den Haaren.» Und er bewegte den Kopf hin und her, um ihnen zu zeigen, was er meinte.

Sie machten vorsichtige Schritte, alle fünf, die Hände über dem Kopf.

Als sie über den Furchen standen und den Samen aus ihrem Haar in die Erde schüttelten, sagte Herr Cheung: «Passt auf, sonst holt der Wind euer Zuckerrohr!»

Er half ihnen, eine Schutzschicht aus Erde über die Samen zu streuen, dann blieb er noch eine Weile stehen und sah zu, wie der Sand über den Parkplatz trieb, der sich an seinen Hinterhof anschloss. Eines Tages würde der Sand steigen, würde die einstige Highschool zudecken und dann die langsam verrottende alte Baptisten-Kirche Vom heiligen Feuer gleich daneben. Auch die Kinder standen noch bei ihm und warteten hungrig darauf, dass ihre Samen zu hohen Zuckerrohrstauden aufsprießen würden.

«Irgendwann kommen kleine Diebe und holen sich das Zuckerrohr», sagte Herr Cheung zu ihnen, «aber das macht nichts. Was hinter dem Zauberband ist, das lassen sie stehen.»

«Wie lange, bis das wächst?»

«Ich hab's euch doch gesagt: sechs Monate vielleicht.»

«Noch sechs?» Ihre Gesichter verrieten, dass sie vom Zählen und Messen der Dinge wieder einmal zum Narren gehalten worden waren.

Eine Minute später waren die Kinder verschwunden, und noch eine Minute später, das spürte Herr Cheung, würde alles vergessen sein, was sie soeben erlebt hatten. Fidelia kletterte etwas zu wild vom Schoß der Großmutter, die sich beklagte, ohne ein Wort herauszubringen. Luftspiegelungen hatten den Parkplatz hinter dem Haus unter Wasser gesetzt;

an seinem jenseitigen Ufer schwamm und verschwamm die alte Baptisten-Kirche Vom heiligen Feuer. Und Fiskadoro, der Army-Junge, war immer noch da.

«Jetzt Geschäft», sagte der Junge zu Herrn Cheung.

«Wer Geschäft?»

«Ich mach Geschäft mit dir.»

«Geschäft mit mir?», fragte Herr Cheung.

«Immer sagst du so, wie ich sag. Sag mal, was *du* sagst!»

«Entschuldige», antwortete Herr Cheung. «Ich habe Folgendes zu sagen: Wovon zum Teufel redest du eigentlich?»

«Los, gehn wir, komm jetz mal da, la Haustür. Ich mach Geschäft mit dir, Manager.»

Vermutlich wurden Geschäfte in der Army auf den Türstufen abgewickelt, dachte Herr Cheung bei sich. «Ist gut», sagte er. «Ich komme.» Aus einer Tonne neben der Küchentür goss er sich eine Hand voll Regenwasser übers Gesicht. «Ich bin für eine Minute vorm Haus, Großmutter.»

Großmutter Wright bewegte ein Wort auf den Lippen und blickte finster in die vor ihr liegenden Weiten. Herr Cheung ging mit Fiskadoro nach vorn zur Haustür.

Herr Cheung erfreute sich der Achtung seiner Nachbarn, doch als wohlhabend konnte er ebenso wenig gelten wie die übrigen Bewohner der Keys. Sein Haus, eines der neueren Bauwerke hier in Twicetown, war errichtet worden, als vor einigen Jahren die so genannte Handelsvereinigung während ihrer kurzen Blütezeit Frachtgut abgesetzt und ein Stück des Industriegebietes im Norden der großen Schreckensstadt wieder belebt hatte.

Das Haus stand auf einem Fußboden aus Tischplatten, die von der Cafeteria der Schule stammten, und hatte keine Fundamente. Anstelle eines betonierten Vorplatzes bedeckten feuchte Bretter aus Treibholzbeständen die nackte Erde. An der Tür war in Glanzbuchstaben zu lesen: MIAMI

SINFONIEORCHESTER, darunter sein Name, A. T. CHEUNG, und ganz unten auf einem Schild aus Plastikholz: MANAGER.

Herr Cheung beugte sich über einen alten Aktenkoffer mit dem Aufdruck «Samsonite», der auf einem der Bretter stand. Er hatte einen Metallbügel und ein Schloss, aber keinen Griff.

Fiskadoro streckte die Arme aus und nahm den Koffer mit beiden Händen hoch. Als er ihn bewegte, klapperte es darin.

Der Leiter des Miami Sinfonieorchesters wusste augenblicklich, was der Koffer enthielt. «Was hast du da?», fragte er den Jungen. Sein Mund war trocken, und er spürte, dass seine Augen sich mit Tränen füllten.

Fiskadoro stellte das Köfferchen ab, kauerte sich davor und hantierte an dem Verschluss herum.

«Komm, das mache ich», sagte Herr Cheung. Aber das Kind zog abwehrend die Schultern hoch und schaffte es schließlich, anscheinend mit bloßer Gewalt, den Bügel aufspringen zu lassen. Er hob den Deckel, und Herr Cheung sah vor sich, was er erwartet hatte: die fünf Teile einer auseinander genommenen Klarinette.

«Woher hast du die?», fragte Herr Cheung, ohne sich von der Stelle zu rühren. «Ich wusste, dass es eine war. Ich kenne das Geräusch.»

«Gehört mi padre Jimmy Hidalgo. Schon lange her ...» Fiskadoro zeigte mit der Hand über seine Schulter. «Großvater, Großvater, Großvater – so.»

«Darf ich mir die Klarinette mal ansehen?»

«Erst Geschäft», sagte der Junge.

«Willst du die Klarinette verkaufen?»

«Is nich, nee, nix und nimmer», sagte Fiskadoro. «Ich will ne Stunde von dir kaufen.»

«Ich soll dir Unterricht geben?»

«Ich *zahl* auch.»

«Wie viel?»

«Zehn Millionen.»

«Zehn Millionen?», wiederholte Herr Cheung.

«Zehn Millionen, sag ich doch eben.»

«Das hab ich gehört, Herr Hidalgo. Zehn Millionen was?»

«Zehn *Millionen.* Zehn Millionen *Dollar*.»

Ein breites Lächeln des Verstehens ging über Herrn Cheungs Gesicht. «Papier!»

«Klar Papier! Kann ich zehn Millionen Kleingeld hier rüber aquí nach Twicetown tragen, Manager Cheung?»

«Hättest du zehn Millionen in Kleingeld, selbst wenn du es tragen könntest?»

«Heut noch nich», antwortete Fiskadoro.

Herr Cheung sah die Klarinette an und verspürte so etwas wie Durst. «Ich mache dir ein Gegenangebot, Señor Fiskadoro Hidalgo. Ich gebe dir Gratisstunden – kein Geld, du bezahlst nichts – Gratisstunden, wenn du die Klarinette bei mir lässt, hier im Haus, wo sie sicher ist.»

«Is nich, nee, nix und nimmer», sagte Fiskadoro. «Kanns vergessen.»

«Das war klar und deutlich», sagte Herr Cheung.

Der Junge schloss den Koffer und hielt ihn an seine Brust gepresst.

«Zehn Millionen also?», fragte Herr Cheung.

«Zahl ich aber nich heut», sagte Fiskadoro. «Später mal, vielleicht morgen.»

«Einverstanden», sagte Herr Cheung, ohne zu zögern.